

„Was sollen sie denn anderes tun?“

Die Leipziger Japanologin Steffi Richter über die japanische Katastrophe, westliche Vorurteile und die Notwendigkeit zu helfen

LEIPZIG – Erst das Erdbeben, dann der Tsunami und noch immer der drohende Super-Gau: Japan kämpft mit der Bewältigung dreier schwerer Katastrophen. Steffi Richter lehrt als Professorin Japanologie an der Universität Leipzig. Mit ihr sprach Robert Schröpfer über die Herausforderungen an die japanische Gesellschaft und unser Denken über dieses Land.

Freie Presse: Bei der Terminabsprache für dieses Gespräch haben Sie Unbehagen darüber geäußert, wie in der deutschen Öffentlichkeit derzeit über Japan gesprochen wird. Was stört Sie?

Steffi Richter: Es gibt auch sehr gute Berichterstattung: Experteninterviews nicht nur mit Japanologen, sondern auch Umwelt- und Atomexperten. Da lerne ich auch als Japanologin noch eine ganze Menge dazu – auch über Japan. Aber es gibt leider immer wieder Berichte, die vor Klischees nur so strotzen. Wenn



Steffi Richter
Japanologin

FOTO: PRIVAT

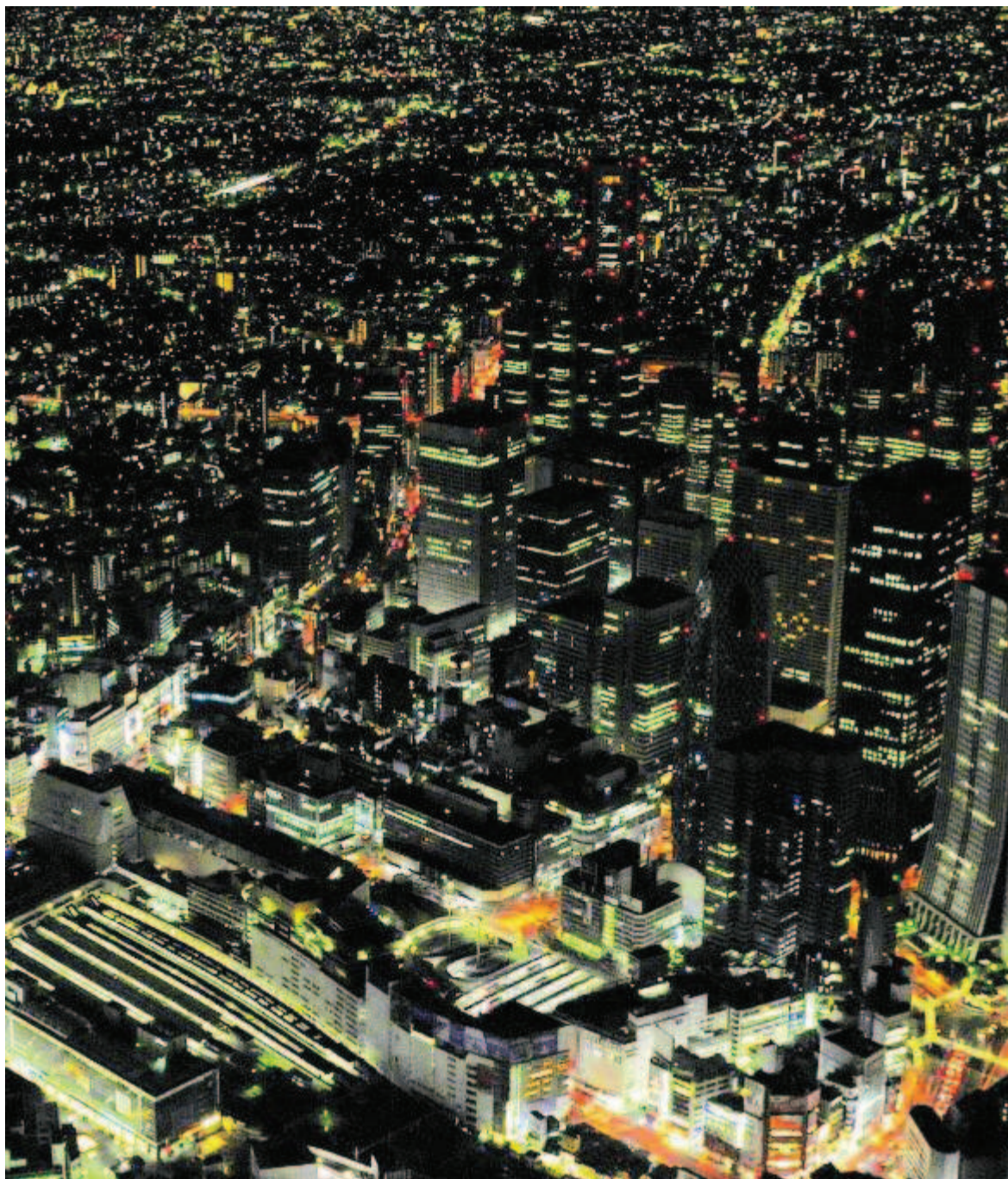
„Japan droht eine tiefe Kluft zwischen Arm und Reich.“

von „den“ Japanern die Rede ist und permanent hervorgehoben wird, wie gefasst, diszipliniert und ordentlich „die“ Japaner reagieren, dann ärgert mich das.

Ist dieser Eindruck denn falsch?
Die Behauptung führt zu nichts. Sie beleidigt – erstens – nur die Menschen in anderen Erdbebenregionen, wo vermeintlich unbesonnen reagiert wurde. Zweitens können wir uns nicht sicher sein, wie es in den unmittelbar vom Erdbeben betroffenen Gebieten im Nordosten Japans tatsächlich aussieht, ob die Menschen dort wirklich so gefasst sind oder ob dort nicht eine unglaubliche Trauer und Traurigkeit herrscht. Und wenn – drittens – Tokyo gemeint sein sollte: Ja, was sollen die Menschen denn dort auch anderes machen?

Gibt es nicht auch kulturelle Gründe für die Besonnenheit?

Sicher gibt es in modernen Gesellschaften Unterschiede, die mit ihrer



Halbe Kraft: Die Bewohner Tokyos reduzieren ihre Beleuchtung, damit das Stromnetz nicht zusammenbricht. FOTO: DAPD

jeweiligen Entwicklung zusammenhängen, auch mit den natürlichen Gegebenheiten. Mit Buddhismus, Konfuzianismus und Shintoismus gab es in Japan Traditionen, an die die Moderne anknüpfen konnte, die modifiziert, effektiv und rational gemacht wurden. Die haben sich in Bezug auf Marktwirtschaft als nützlich erwiesen, und sie können auch ein Ordnungspotenzial darstellen, das in Ausnahmesituationen Panik verhindert. Aber sie sind nichts Japan-spezifisches, sondern auch in anderen ostasiatischen Ländern vorhanden und erfüllen eine ähnliche Funktion wie Max Webers „Geist des Protestantismus“ in bestimmten europäischen Gesellschaften.

Sie sprechen von natürlichen Gegebenheiten. Japan ist ein Erdbe-

ben-, Tsunami- und Taifungebiet. Wie waren diese Bedrohungen vor dem 11. März 2011 im japanischen Alltag präsent?

Etwa dadurch, dass jeder im Haushalt einen Notfallrucksack stehen hat, der jederzeit nicht nur greifbar sein muss, sondern auch alle paar Monate mit Wasser und Lebensmitteln neu bestückt werden muss. Das kann man auch als eine Art Sozialtechnik sehen, die ebenso an die Bedrohungen erinnert wie die Übungen, die seit dem großen Erdbeben 1923 jährlich landesweit am 1. September durchgeführt werden. Aber die Verhaltensweisen, die damit trainiert werden, sind auf bestimmte Erdbebenstärken ausgerichtet, und wie wir lernen mussten, sind auch Beben der Stärke 9 möglich.

Derzeit lesen wir viel von der japanischen Technikaffinität und trotz Hiroshima und Nagasaki – dem Fehlen einer Anti-Atom-Bewegung. Woher rührt das?

Die Technikaffinität der japanischen Gesellschaft hat zum einen mit einem Unterlegenheitsgefühl nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg zu tun. Die Niederlage wurde von der offiziellen Politik vielfach nicht als moralischer Bankrott, sondern als technische Unterlegenheit dargestellt. Hinzu kommt, dass technikkritische Stimmen seit den 70er- und 80er-Jahren mehr oder weniger marginalisiert wurden. Für diese Zeit spricht die Forschung insgesamt von einer Entpolitisierung der japanischen Gesellschaft. Die Konsumgesellschaft

prägt sich voll aus – aber auch das ist ja nichts Japanspezifisches –, und es gelingt der „Expertokratie“, wie es der Philosoph Kenichi Mishima genannt hat, eine Technikgläubigkeit in den Mittelpunkt zu stellen.

Und dieses Technikvertrauen hat auch die Skepsis gegenüber atomaren Risiken verdrängt?

Es gab – und gibt – eine durchaus bemerkenswerte Anti-Atomkraft-Bewegung in Japan. Die Frage ist nur, wie diesen Leuten im öffentlichen Bewusstsein, auch in den Medien, eine Chance gegeben wird, ihre Stimme einzubringen. Da hat in Japan in der Tat eine Marginalisierung stattgefunden. Die Atombombenabwürfe 1945 haben eine Art abstrakten Humanismus des „Nie wieder Atombomben“ hervorgebracht. Gleichzeitig aber hatten die Opfer mit großen Nachteilen in der Gesellschaft zu rechnen, sodass ihre Erfahrung nicht produktiv gemacht werden konnten für eine große Anti-Atom-Bewegung. Aber ich bin ziemlich optimistisch, dass durch die sogenannten neuen Medien, zumal jetzt vor dem Hintergrund dieser Katastrophe, auch eine Dynamisierung stattfinden wird.

Sie rechnen mit einer Ausstiegssdiskussion in Japan?

Ich glaube, es wird Ähnliches wie in der Bundesrepublik passieren. Man wird die vorhandenen Atomkraftwerke mit Blick auf die Erdbebenstärke 9 untersuchen, und wenn man sie in dieser Dimension sichern muss, werden sie ökonomisch nicht mehr effektiv sein. Denn das würde Sicherheitsmaßnahmen bedeuten, die die Wirtschaft vermutlich nicht bereit ist zu zahlen.

Wie wird es insgesamt weitergehen in Japan?

Schon jetzt zeichnet sich eine noch schärfere Trennung der Gesellschaft in Arm und Reich ab. Wenn beispielsweise Bäuerinnen und Bauern aus der Katastrophenregion kein Gemüse, keine Milch, keine landwirtschaftlichen Produkte mehr verkaufen können, geraten sie in existenzielle Not. Und der japanische Staat ist hoch verschuldet. Andererseits wird es eine Konjunktur der Bauindustrie geben. Das heißt: Wir werden eine größere Kluft erhalten, die dann auch vorhandene soziale Probleme noch brennender macht, als sie ohnehin schon sind.

Haben Spenden aus dem Ausland in Ihren Augen einen Sinn?

Unbedingt. Wenn eine hoch entwickelte westliche Gesellschaft von solchen Katastrophen betroffen ist, ist man geneigt zu glauben, es brauche solche Hilfe nicht. Aber das stimmt nicht. Die Solidarität ist dringend nötig.